

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 28 (1941)
Heft: 10

Artikel: Holzhaus, Aussenhaut und Klima
Autor: Rauh, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

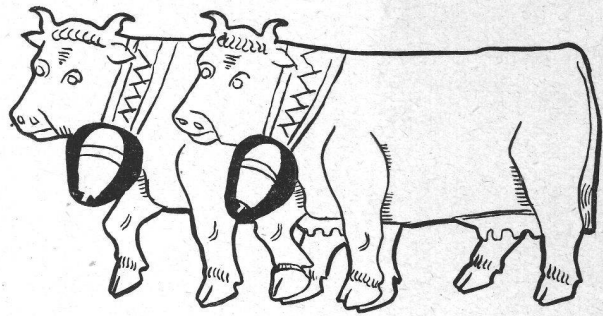
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Appenzeller Bauernmaler

Die Appenzeller Bauernmalerei ist plötzlich berühmt geworden, einmal durch dieses schöne Buch, dem wir die Farbtafel dieses Heftes entnehmen, und dann durch die Basler Volkskunstaussstellung. Was an diesen Malereien imponiert, ist nicht nur eine gewisse lebenswürdige Kindlichkeit der Darstellungsart, sondern etwas viel Ernsteres und Wesentlicheres: die Direktheit, mit der der Maler etwas aussagen will. Unser ganzer Kunstbetrieb droht im Kultus des Mittels, der artistischen und psychologischen Finesse totzulaufen. Schon der Impressionismus war zunächst eine Technik, eine neue Methode der Darstellung, hinter der aber als geistige Spannung ein grosses, jubelndes Ja zur Welt der Erscheinungen stand, ein Glaube an ihre Richtigkeit, der dem nur Technischen der Methode Schwung und Glanz und Tiefe gab, und deshalb — nicht wegen der Technik — sind die Bilder der grossen Impressionisten Meisterwerke. Dieses tragende Element fehlt den Nachzüglern, geblieben ist die Technik. Und was für die heutigen Nachimpressionisten gilt, gilt für die Ausläufer aller andern Richtungen, einschliesslich des Surrealismus: es war vor zwanzig und mehr Jahren eine Entdeckung, dass das wirksame Element eines Bildes nicht an seinen Naturalismus, auch nicht an einen impressionistisch oder expressionistisch stilisierten Naturalismus gebunden ist, sondern an tiefere

Assoziationen. Aber auch diese Erkenntnis lässt sich als eine Methode handhaben. Man kann zur Zeit alles sagen — auf Impressionistisch, Expressionistisch, Kubistisch und Surrealistisch — aber eigentlich haben die meisten Maler nicht gerade viel und Wichtiges zu sagen. Der *peintre naïf* dagegen ist in seinen Mitteln beschränkt, aber er hat etwas zu sagen, er ist nicht von Zweifeln und Kritik zernagt, er glaubt an den Gegenstand seines Bildes, an den Wert und die Schönheit und Richtigkeit der Welt, die er darstellt, und dieses Gefühl der Einigkeit, der Harmonie, teilt sich dem Betrachter mit — *tant pis*, wenn dieses Gefühl im Bereich einer gespannten Geistigkeit ausgestorben ist, oder wenn es keine Maler gibt, die es auf einer geistig höheren Ebene realisieren wollen.

Die Appenzeller Sennenbilder geben genau das, was die heutige Architektur sucht: den geläuterten Alltag, die sauber durchgeformte profane Nüchternheit ohne allen barocken Überschwang, die Freude am Materiellen, Genauen, Hellen, Geheimnislosen, hinter der trotzdem die Liebe zu der beschränkten, geregelten heimatlichen Welt fühlbar ist.

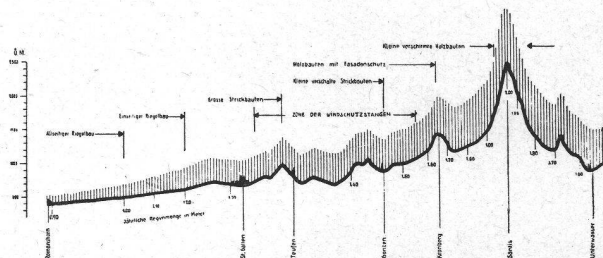
Das Buch mit seinen schönen, überraschend wirkenden Farbtafeln ist ein Fund, es kommt gerade zur rechten Zeit, und am verdienten Erfolg wird es ihm nicht fehlen. Die Texte charakterisieren den Unterschied von Volkskunst und hoher Kunst im allgemeinen und die spezifisch appenzellische «*Senntums-Malerei*» im besonderen, deren letzte Vertreter noch heute leben.

P. M.

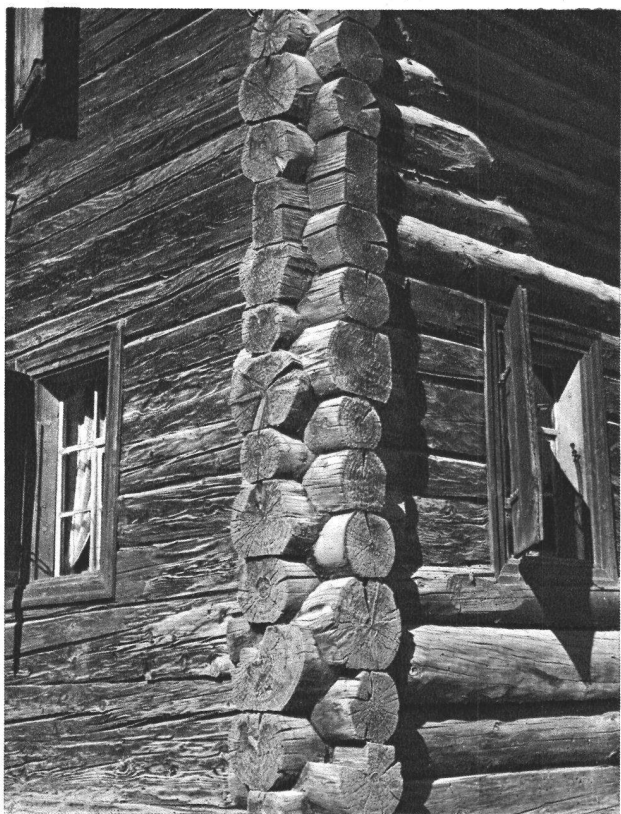
Appenzeller Bauernmaler, von Christoph Bernoulli und E. Burckhardt. Umzeichnungen von Schriftvorlagen zu Textvignetten von Titus Burckhardt. 10 faksimilehafte Farbentafeln, 34×25 cm. Fr. 24.—. Urs Graf Verlag, Olten.

Holzhaus, Aussenhaut und Klima

Die Schweiz ist reich an verschiedenen Holzhaustypen. Diese Verschiedenartigkeit der Formen und Konstruktionen erschwert es, die einfachen Zusammenhänge der materialgegebenen Gesetze und der naturgegebenen Bedingungen klar zu übersehen. Ermittelt man am Holzhaus alle wunden und entarteten Stellen, so ergeben sich wertvolle Aufschlüsse über richtige und falsche Konstruktion.



Holzbauten und Regenmenge
Geländeschnitt vom Bodensee bis Säntis

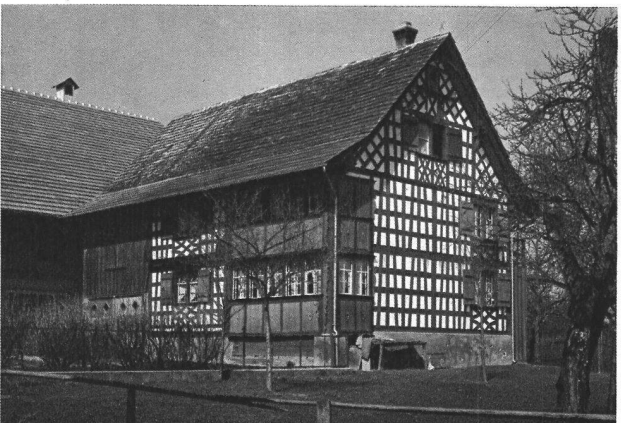


Blockbau «Kopfstrick» an der Südwestecke eines Wohnhauses im Prätigau. Jährliche Niederschlagsmenge etwa 1 m



Wohnhaus in Gais, Appenzell. Aussichtsfront nach dem 11-Uhr-Sonnenstrahl. Nur diese regenärmste Seite ist unverschindelt

Wohnhaus bei Muolen, St. Gallen. Sichtbarer Riegelbau, nur in Gegenden mit geringer Niederschlagsmenge möglich (1,2 m)



Der altehrwürdige *Blockbau* hat die schlechte Eigenschaft, dass er grossen Setzungen unterworfen ist. Das Holz ist von Natur aus bestrebt, mit der Luftfeuchtigkeit ins Gleichgewicht zu kommen, die Grösse der Setzerscheinungen ist also abhängig von der Spanne zwischen der grössten und kleinsten Ortsfeuchtigkeit. Im Appenzellerland sind demgemäss die Setzerscheinungen doppelt so gross wie etwa im Prätigau, wo der unbearbeitete Blockbau heute noch üblich ist. Das Appenzellerland dagegen muss seine Strickbauten (bearbeitete Blockbauten) mit verschiedenen Aussenhautarten schützen. Die Einführung einer Zentralheizung mit der relativ stetig niedrigen Luftfeuchtigkeit von ca. 45 % erzeugt im Blockbau Senkungen, die mindestens pro Geschosshöhe 10 cm betragen. Der Umstand, dass heute kaum mehr ausgetrocknetes Holz verarbeitet wird, gestaltet die Situation doppelt ungünstig. Das konstruktive Prinzip des Strickbaus ist eine flächenartige Verbindung; die üblichen Knotenverbindungen sind sekundärer Natur.

Der *Fachwerkbau*, der sich des stehenden Holzes bedient, ist den Senkungen nur in der Ebene der Zwischendecken, zwischen Pfette, Balken und Schwelle, stark unterworfen. Als Knoten ist der handwerkliche Zapfen üblich, der nur eine statische Ausnutzung von 25 % zulässt. Der sichtbare Riegelbau mit seiner dreiseitigen Ummantelung der Hölzer ist hinsichtlich Holzerhaltung, Trockenheit und Dichtigkeit gegen Luftzug ungenügend. Der Fachwerkbau ist denn auch nur auf milde Klimazonen beschränkt.

Um die Nachteile im Holzbau auszumerzen, sind Konstruktionen notwendig mit schmalen Querschnitten, die ein sauberes Austrocknen ermöglichen und der Verformung weniger unterworfen sind, ferner sind durchgehende Pfosten erforderlich, die in der Längsrichtung praktisch nicht schwinden. Um das Konstruktionssystem wirtschaftlicher zu machen, müssen einfachere Knotenverbindungen angewendet werden. Der amerikanische Skelettbau mit seinen fünf Querschnittabmessungen und der Nagelverbindung, sowie der genormte schwedische Plattenbau sind Wege, die den Holzbau in dieser Richtung fördern.

Die landesüblichen *Aussenhautverkleidungen* sind Bretterschirme und Schindelschirme, die auch als ausgesprochene Regenfrontverkleidungen zur Anwendung kommen. Die Regenfronten weisen von altersher keine Dachvorsprünge auf.

Bretterschirme werden in neuerer Zeit oft in horizontaler Lage ausgeführt. Die Heimat dieser Verschalungsart ist Amerika, wo Holzarten hierfür verwendet werden, die ein bedeutend kleineres Schwindvolumen aufweisen. Sie sind ferner gebräuchlich in Skandinavien, wo die Pflege der Aussenhaut zur jährlichen Hausreinigungsarbeit gehört. Die Konstruktion mit Nut und Kamm ist noch unbefriedigend; die maximale Brettbreite beträgt 12 cm. Sie ist durch die

horizontale Lage des Faserverlaufes stark der Wasseraufnahme unterworfen, was grössere Quellung und Schwindung verursacht; für diese Schalungsart benötigt man eine Holzqualität, der heute nur ausländische Sortimente gerecht werden.

Schindelschirme sind vor allem in der Ostschweiz eine beliebte Aussenhautverkleidung. Die Herstellung der Schindeln erfolgt heute nur noch in Fichtenholz; ihre Lebensdauer hängt von der Spalttrichtung ab: mit den Jahrringen gespaltene Schindeln (Riftschindeln) sind dauerhafter als Schindeln, die in der Markstrahlenrichtung gespalten sind. Heute werden meist nur noch Riftschindeln gemacht. Bei den Rundschindeln oder Maschinenschindeln wird auf die Stellung zu den Jahrringen keine Rücksicht genommen, die Haltbarkeit erreicht denn auch nur ca. 50 % derjenigen der Riftschindeln. Systematische Versuche mit Brettschindeln stecken, gemessen an den amerikanischen Produkten, noch im Anfangsstadium. Das Problem des Verziehens und Versteinerns harrt noch der Lösung. Die grössten Zerstörer der Aussenhaut sind Regen und Sonne; ihre Dauerhaftigkeit hängt unmittelbar von der Raschheit des Wechsels von nass und trocken ab. Nicht alle Hausfronten sind der Verwitterung gleichmässig unterworfen. Für ein Gebiet mit jährlicher Niederschlagsmenge von etwa 1,35 ergeben sich für handgespaltene Schindeln als ungefähre Lebensalter: Südfront 40 Jahre, Westfront 35 Jahre, Nordfront 60 und Ostfront 50 Jahre. Nicht selten sind deshalb am gleichen Hause mit der Zeit Schindelschirme von vier verschiedenen Altersstufen zu sehen.

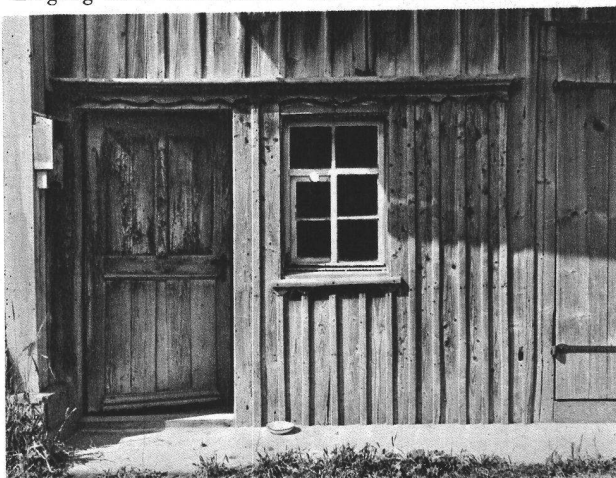
Von altersher ist im Appenzellerland und den angrenzenden Gebieten üblich, die Ostfront eines Hauses, ungeachtet der Geländesituation, parallel zum 10¹/₂- bis 11-Uhr-Sonnenstrahl auszurichten; auf diese Stellung hin sind alle damit zusammenhängenden baulichen Anordnungen entwickelt worden. Neben den eigentlichen, meist fensterlosen Wetter- oder Regenfassaden gibt es denn auch solche Fassaden, die keine Nässe ertragen, also vor Witterung geschützt sein müssen. Der Schutz wird mit der eben erwähnten Hausstellung am besten gewährleistet. Mit einer kleinen Abdrehung nach Osten kommt das Haus in die Zone der minimalen Windregistrierungen. Weitere Massnahmen gegen Verwitterung sind Dachvorsprünge, Windschutzwände, Klebedächer und zurückspringende Hausfluchten; sie alle haben grossen Einfluss auf die äussere Form des Hauses. Ihre Anwendung ist je nach Talschaft, Klima und Herkommen verschieden.

In der Ostschweiz mit dem Säntis als klimatischem Mittelpunkt und den nach Norden gegen den Bodensee hin fast regelmässig fallenden, jährlichen Regenmengen von durchschnittlich 100 bis 200 cm, lassen sich in dieser Hinsicht einigermaßen zusammenhängende Betrachtungen anstellen.



Südfront eines Hauses in Teufen, Appenzell, mit Windschutzwand und Windstangen

Eingang eines Bauernhauses bei St. Gallen



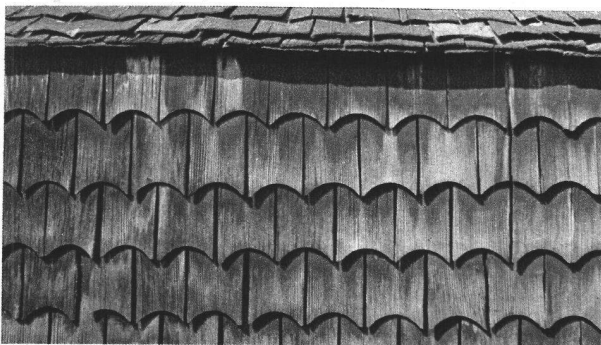
Leistenschirm, Rückfront (Nordwestseite) eines Wohnhauses in Stein, Appenzell. Niederschlagsmenge 1,35 m



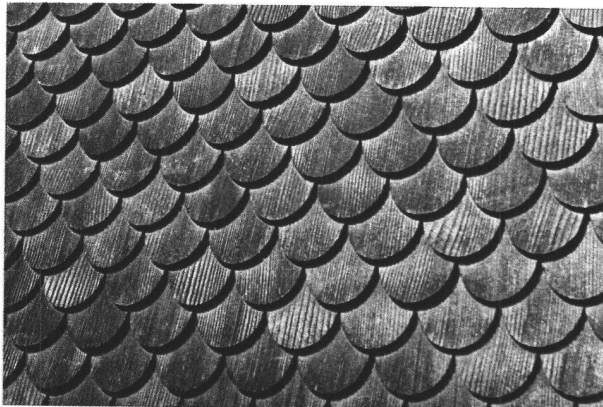


Wohnhaus in Wildhaus, Appenzell
Schindelschirm der fensterlosen Regenseite (Westseite)
jährliche Niederschlagsmenge 1,8 m

Handgespaltene Schindeln mit Segmentschnitt
Schindelschirme sind vor allem in der Ostschweiz eine
beliebte und bewährte Aussenhautverkleidung



Rundschindeln (Maschinenschindeln). Die Haltbarkeit ist
geringer als bei handgespaltenen Schindeln



Im Gebiet der kleinsten jährlichen Niederschläge von 100 cm findet man gegen Verwitterung ungeschützten Riegelbau. In der nächsten Zone bis zu 120 cm richtet sich der sichtbare Riegelbau nach der Sonne, wie vorhin beschrieben. Nur in der Südseite bleibt die Konstruktion sichtbar, die andern Fronten sind meist als Regenfassaden behandelt. Weiter südwärts mischt sich der Riegelbau mit dem Strickbau bei gleicher Hausstellung, die nun bis zur höchsten klimatischen Beanspruchung beibehalten wird.

In der nächstfolgenden Klimazone mit 135 cm jährlicher Niederschlagsmenge treten vorwiegend Strickbauten auf mit meist unverkleideter Südfront — ein verhältnismässig schmaler Streifen, dem das viel grössere Gebiet der ganz verkleideten Südfronten folgt, das bis zu ca. 145 cm jährlicher Niederschlagsmenge reicht. Die Geschosszahl nimmt mit steigender klimatischer Beanspruchung ab. Im erwähnten Gebiet kommen vielfach Wind- oder Föhnstangen vor, die vor das Haus gestellt und am Dachvorsprung befestigt werden; ihnen wird grosse schützende Wirkung zugesprochen. Bis zur Niederschlagsmenge von 165 bis 170 cm finden sich in gewissen Talschaften Holzhäuser mit Klebedächern.

In der letzten Zone ist der Wind das gefürchtete Zerstörungselement: Die Häuser haben keinerlei vorspringende Bauteile mehr, was ihnen schöne, knappe Formen gibt.

Wichtig für die konstruktive Durchbildung von Holzbauten ist ferner das bodennahe Klima, von dem die Abstände der Schwellen vom Erdboden abhängen. Hier kommt es auf die Bodenbeschaffenheit, ihre Wasserdurchlässigkeit und die bodennahe Feuchtigkeit an. Im Bündnerland z. B. kann die Grundschwelle eines Hauses ohne Bedenken auf das Erdreich gelegt werden, während man in feuchteren Zonen Abstände von 1 m und mehr einhalten und also Sockelmauern errichten muss.

Allgemein kann gesagt werden, dass sich der Holzbau, wenn er sich gesund entwickeln soll, sorgfältig den naturgegebenen Bedingtheiten anpassen muss, wodurch auch am besten der falsch verstandene, vom architektonischen «Motiv» ausgehende Heimatschutz vermieden wird.

Arch. *Georg Rauh* SWB, St. Gallen

Alle Aufnahmen vom Verfasser.

Anmerkung. Der Verfasser dieses Aufsatzes hält in St. Gallen dreimonatige Kurse für Zimmerleute ab und viermonatige Kurse über Holzhäuser für ausgebildete Zimmerleute. Auskunft bei Architekt G. Rauh SWB, dipl. Zimmermeister, Bruggwaldstr. 29, St. Gallen.